Erscheint
wöchentlich zweimal (Mittwoch und Sonnabend)
in Stärke von 1—$1^{1}/_{2}$ Bogen.
Vierteljährlicher Pränumerationspreis 3 Mark 60 Pf.
Zu beziehen
durch alle Buchhandlungen und Post-Anstalten
des In- und Auslandes.

Schlesische Landwirthschaftliche Zeitung.

Organ der Gesammt-Landwirthschaft.

Redigirt von R. Tamme.

Nr. 91. Sechszehnter Jahrgang. — Verlag von Eduard Trewendt in Breslau. 13. November 1875.

Inhalts-Uebersicht.

Die Versicherungs-Anstalten, ihre volkswirthschaftliche Bedeutung und ihre Mängel.

Von Dr. W. Löbe.

(Original.)

(Fortsetzung.)

Nach großartigen statistischen Arbeiten über die seit einer Reihe von Jahren im Königreich Sachsen stattgefundenen Zwangsverkäufe überschuldeter Immobilien und die dabei vorgekommenen Verluste glaubte man, daß in Sachsen eine Hypotheken-Versicherungsanstalt noch mit Vortheil arbeiten könne, wenn ein größerer Durchschnitt hypothekarischer Darlehen auf Grundstücke überhaupt bei einer Schuldenbelastung von

unter bis	10 pCt. ihres Werthes mit	0,4 Thlr.	Prämie pro Mille
über	10—20 „ „ „	0,5	„ „ „
„	20—30 „ „ „	0,6	„ „ „
„	30—40 „ „ „	0,8	„ „ „
„	40—50 „ „ „	1,0	„ „ „
„	50—60 „ „ „	2,5	„ „ „
„	60—70 „ „ „	5,0	„ „ „
„	70—80 „ „ „	7,5	„ „ „

in jeder einzelnen Darlehnsstufe versichert werde. Wenn man z. B. auf ein Grundstück von 10,000 Thlr. Taxwerth 8000 Thlr. Schulden versicherte, so mußte man als Prämie für das erste 1000 Thlr. Schuld nur $^{4}/_{10}$ Thlr., für das zweite Tausend $^{5}/_{10}$, für das dritte Tausend $^{6}/_{10}$, für das sechste Tausend $2^{1}/_{2}$, für das achte Tausend $7^{1}/_{2}$ Thlr. und für die Gesammtsumme die Summe der einzelnen Stufenprämien, also $18^{3}/_{10}$ Thlr. jährlich zahlen, was durchschnittlich pro 1000 Thlr. $2^{3}/_{10}$ Thlr. betrug.

Bei diesen Ansätzen ging man von der Ansicht aus, daß hypothekarische Darlehen von gleicher Größe auf Grundstücke, wie sie dieselben belasten

	in 1 Jahre 1 unter	in 10 Jahren 1 unter	in 20 Jahren 1 unter
unter bis $^{1}/_{10}$ ihres Werthes	2500	250	125
über $^{1}/_{10}$—$^{2}/_{10}$ „ „	2000	200	100
„ $^{2}/_{10}$—$^{3}/_{10}$ „ „	1666	166,6	83,3
„ $^{3}/_{10}$—$^{4}/_{10}$ „ „	1250	125	62,5
„ $^{4}/_{10}$—$^{5}/_{10}$ „ „	1000	100	50
„ $^{5}/_{10}$—$^{6}/_{10}$ „ „	400	40	20
„ $^{6}/_{10}$—$^{7}/_{10}$ „ „	200	20	10
„ $^{7}/_{10}$—$^{8}/_{10}$ „ „	133	13,3	6,65

durch Subhastation verloren gehen.

Daß bei diesen Prämiensätzen die Dresdener Anstalt nicht bestehen konnte, hat die Erfahrung gelehrt. Wäre anzunehmen, daß eine Hypothek von 1—75 pCt. des Geldwerthes versichert würde, so könnte gegen obige Prämienscala nichts eingewendet werden; denn was der Hypothekenbesitzer für die unteren Stufen zu viel bezahlen würde, würde er für die oberen zu wenig zahlen, und weder er noch die Versicherungsanstalt würden Ursache haben, zu klagen. „Aber einestheils wurden die einzelnen Stufen von verschiedenen Hypothekenbesitzern versichert, während andererseits zunächst und in größerem Maßstabe die Versicherung der oberen, der größten Gefahr am nächsten liegenden Stufen nachgesucht wurde. Die Anstalt mußte also die größeren Verluste der oberen Stufen zahlen, ohne der weit weniger Gefahr drohenden Einnahmen der unteren Stufen theilhaftig zu werden.

Weit sicherer für die Hypotheken-Versicherungs-Anstalten ist ohne Zweifel die von Hübner vorgeschlagene Prämienscala:

Stufen	pro Mille
1.	0,166
2.	0,250
3.	0,380
4.	0,500
5.	0,900
6.	1,666
7.	2,833
8.	4,000

Hagel-Versicherungs-Anstalten.

Ueber Nothwendigkeit und Nützlichkeit der Hagel-Versicherungs-Anstalten kann deshalb kein Zweifel obwalten, weil es dem Grundbesitzer nicht möglich ist, sich gegen die Verheerungen seiner Früchte durch Hagel zu schützen. Eine andere Frage ist aber die, ob es rathsam ist, daß sich jeder Landwirth ohne Ausnahme an den Hagel-Versicherungs-Anstalten betheilige? In dieser Frage sind die Ansichten noch sehr getheilt.

Diejenigen, welche zu einer bedingungslosen Versicherung rathen, führen für ihre Ansicht an, daß der Hagel nur zu oft binnen wenigen Minuten die Saaten vernichte und entweder eine geringe Ernte oder eine Mißernte veranlasse; es sei deshalb Pflicht des Landwirths, sich gegen die traurigen Folgen zu schützen, welche Hagelschlag herbeiführe, er soll und müsse sich an einer Hagelversicherungs-Anstalt betheiligen. Geschehe dieses nicht in dem Glauben, daß seine Früchte nicht verhageln würden, so sei dieses irrig; denn es seien Beispiele bekannt, daß Gegenden, welche seit Jahrzehnten, ja seit Menschengedenken von dem Hagel verschont geblieben seien, endlich doch auch von demselben heimgesucht worden, ein Beweis, daß keine Localität vor Hagelschlag gänzlich gesichert sei. Daß sich noch so viele Landwirthe von den Hagelschäden-vergütungs-Vereinen ausschlössen, habe seinen Grund darin, daß sie den damit verbundenen Geldaufwand scheuten. Dieser überdies geringe Geldaufwand könne und dürfe aber da nicht in Betracht kommen, wo es sich um Sicherung des Geldwerthes der Ernte, um den Wohlstand um viele Jahre hinaus handle.

Diejenigen, welche sich nur bedingungsweise für Betheiligung an einer Hagelversicherungs-Anstalt aussprechen, führen folgende Gründe an: Es sei keine Frage, daß die Sicherheit des Einkommens überhaupt von hohem Werthe sei, und für den Landwirth, möge er Eigenthümer oder Pächter sein, um so mehr, als ihm Ausgaben auferlegt seien, die sich nicht vermeiden ließen und welche die meisten anderen Staatsbürger nicht kennen. Der Landwirth müsse zu bestimmten Zeiten Pachtgelder oder Grundsteuern, Gesinde-, Handwerks-, Tagelöhne 2c. bezahlen, möge ihn ein Unfall treffen oder nicht. Der Capitalist kenne von alledem nichts, der Fabrikant, der Handwerker, der Kaufmann wenig. Deshalb müsse es für den Landwirth von großem Werth sein, die Gewißheit zu haben, nach einem Hagelschlag, welcher die Ernte vernichtet habe, den Werth dafür von einer Hagelschäden-Vergütungsanstalt zu erhalten. Wenn aber seine jährlichen Beiträge an eine solche Anstalt mehr als das Doppelte, ja oft das Zehnfache des erlittenen Schadens betragen hätten, dann sei es kein Gewinn, sondern ein offenbarer Verlust für den Landwirth, welcher alljährlich einen Theil seines sauren Verdienstes an die Versicherungs-Gesellschaft zahle, wenn er zu Nachschüssen von der Größe der Prämie angehalten und in Folge der Lage und Ortsrichtung seines Gutes nur höchst selten von einem Hagelschlag betroffen werde. Und dieses sei der Fall, der vor dem Beitritt zu einer Hagelversicherungs-Gesellschaft zur Vorsicht und Berechnung des wahrscheinlichen Verlustes auffordern müsse, und deshalb sei vor dem unbedingten Beitritt zu einem solchen Verein zu warnen. Es komme hierbei ganz auf das Verhältniß an, in welchem die Grundbesitzung zu den Grundbesitzungen der anderen Vereinsmitglieder stehe, wenn man den Beitritt zu einer Hagelschäden-Vergütungsanstalt anrathen solle. Im Allgemeinen könne man annehmen, daß die Gewitter, und also auch die Hagelwetter, eine gewisse Richtung verfolgten, und sich in dieser Richtung an einem Orte stärker und öfter entladen, als an anderen; daher gebe es Grundbesitzungen, welche häufig von Hagelwettern betroffen würden und deshalb bei großer Fruchtbarkeit doch zweifelhaften Gewinn brächten. Die Eigenthümer oder Pächter solcher Güter könnten begreiflicherweise nichts Vortheilhafteres unternehmen, als Hagelschäden-Vergütungsanstalten beizutreten. Aber bei den Besitzern oder Pächtern derjenigen Güter, welche den Verhagelungen nur sehr selten ausgesetzt seien, kommt es eben auf eine Berechnung an, ob es für sie rathsam sei, einer Gesellschaft für Hagelschäden-Vergütung beizutreten. Es solle jeder Landwirth, ehe er seine Feldfrüchte gegen Hagelschlag versichere, uachforschen, wie oft dieselben in einer langen Reihe von Jahren vom Hagel betroffen worden, und ob die ihm zu theil gewordenen Schädenvergütungen so viel betragen haben würden, als die Prämiensumme resp. Nachzahlungen, welche er in dieser Reihe von Jahren hätte leisten müssen. Hiernach habe er sich zu richten. Wenn daher Landwirthe eine bestimmte Sicherheit ihres Einkommens aus den Feldern bezüglich des Hagelschadens haben wollten, so sollten sie alljährlich eine bestimmte Geldsumme, entsprechend den Beiträgen an die Versicherungsanstalt, in eine Sparkasse niederlegen, oder, bei höheren Beträgen derselben, Staatspapiere oder sichere Prioritäten kaufen, und das dadurch angesammelte Capital bei einer Verhagelung verwenden; dann würden sie Sicherheit haben und Niemand als sich selbst einen verhältnißmäßigen Gewinn bezahlen.

(Fortsetzung folgt.)

Herbstgedanken.

(Original.)

(Fortsetzung.)

Wir haben im Laufe des Vorstehenden zweimal das Wort Concurrenz gebraucht und wollen jetzt einmal der Frage näher treten, ob uns Consumenten denn überhaupt in Bezug auf unsere Bedürfnisse die Concurrenz zu statten kommt, ob Concurrenz überhaupt noch existirt? Wir alle können uns aus früherer Zeit noch entsinnen, daß, wenn an einem gewissen Orte für einen gewissen Gebrauchs-Artikel nur ein einziger Lieferant existirte, das Publikum darauf angewiesen war, jeden noch so hohen Preis für die Waare zu zahlen oder ihn sich von fern her zu verschreiben. In letzterem Falle kam der hohen Beförderungskosten wegen die Waare aber eben so hoch, wenn nicht noch höher zu stehen. Die Bewohner eines Ortes waren daher froh, wenn sich noch ein zweiter und dritter Geschäftsmann daselbst niederließen und durch gegenseitige Concurrenz die Preise zum Vortheil der Consumenten drückten. Dies ist heut nicht mehr der Fall, wie man sich aller Orten überzeugen kann, und wie namentlich die großen Städte recht auffallende Beweise liefern. In ihnen sollte die Concurrenz doch jedenfalls eine so große sein, daß man jeden Artikel zum denkbar niedrigstem Preise erhalten müßte, da jede Geschäftsbranche durch Hunderte von Geschäftsleuten vertreten ist.

Nirgends aber ist dies weniger der Fall als gerade in den großen Städten, nirgends stehen die Geschäftsleute und Professionisten dem consumirenden Publikum in so geschlossener Phalanx gegenüber, nirgends sind sie so einmüthig in ihren Forderungen, nirgends so energisch hinter her, Renegaten wieder einzufangen, als in ihnen. Nehmen wir als Beispiel Berlin. Tausende von Wohnungen stehen leer, bringen also dem Hausbesitzer keine Rente, trotzdem fallen die Miethen für die Wohnungen nicht, obgleich schon seit langer Zeit sich Jeder sagt: sie müssen fallen. Jeder Hausbesitzer hält mit staunenswerther Zähigkeit an den hohen Miethen fest, weil so ziemlich $^{9}/_{10}$ der sämmtlichen Privathäuser zu verkaufen sind, und die Berechnung ihrer Rentabilität sich natürlich bei hohen Miethen weit vortheilhafter stellt.

Berlin hat Hunderte von Bäckern, Hunderte von Schlächtern, außerdem kommen täglich zu allen Thoren Hunderte von Landbäckern und Landschlächtern herein, um die Städter mit Brot und Fleisch zu versorgen; die Concurrenz ist also eine ganz großartige, aber sie macht sich unter den Gewerbtreibenden nur dadurch bemerklich, daß sich jeder von ihnen die größtmögliche Mühe giebt, dem anderen Kunden abzujagen und für sich zu erwerben, ohne deshalb im Preise herabzugehen. Hin und wieder taucht allerdings ein Bäcker auf, der durch Annoncen und riesige Plakate der Bevölkerung seiner Nachbarschaft kund und zu wissen thut, daß er das größte und beste Brot verkauft, aber — die Freude dauert nicht lange, und seine Herren Gewerbegenossen bringen sehr rasch das irrende Schaf in ihre Reihen zurück. Die Aufhebung der Mahl- und Schlachtsteuer hat hierin eine Besserung schaffen sollen, sie hat es nicht gethan, sie hat die Situation verschlechtert, dient nur dazu, die Bäcker und Schlächter noch übermüthiger und reicher, das Leben derer, die mit einem bestimmten Einkommen auskommen müssen, noch unerträglicher zu machen.

Ganz eben so, wenn nicht noch unerträglicher, ist es mit anderen Gebrauchsgegenständen. Sehen wir uns die Schuster und Schneider an und vergleichen wir ihre Waare mit dem Preise, den sie dafür fordern! Der einfache Schuster, der einfache Schneider, sie sind verschwunden, und wenn ersterer auch nur einen Gesellen und zwei Lehrjungen sitzen hat, und letzterer kaum im Stande ist, einem Kunden Maß zu nehmen, so prangt doch über seinem „Atelier" die stolze Firma: „Schuhwaaren-Fabrik" und „Bazar für Herren" 2c. Im Laden der Schuhwaaren-Fabrik aber liegen und hängen wenigstens 2—3000 Paar Stiefeln und Schuhe, die von Schustern kleiner Orte für ein wahres Lumpenlohn zusammengekleistert sind, aber für theures Geld verkauft werden. Geht man die Straßen Berlins auf und ab, und betrachtet sich beispielsweise die Schuhmacher- und Kleidergeschäfte, so belehrt ein einziger Blick, daß die in denselben aufgehäuften Vorräthe den Bedarf der Bevölkerung Berlins auf mindestens 5 Jahre vollständig zu decken im Stande sind. Gleichwohl hält jeder Verkäufer an dem wahrhaft unverschämten Preise fest, und es stört ihn wenig, wenn ein Käufer den Preis ihrer Waare zu hoch findet und ein, höchstens zwei Häuser weiter zu einem sogenannten Concurrenten geht; er weiß recht wohl, bei ihm bezahlt er mindestens denselben Preis. Unsere Geschäftsleute sind nicht mehr so kindisch, sich durch das Gespenst der Concurrenz einander selbst zu schaden.

Der Bäcker, der Schlächter, der Schuster, der Schneider, der Hausbesitzer, kurz Jeder, der mit dem großen Publikum zu thun hat und von dessen Gelde lebt, sie Alle sagen sich sehr richtig: wenn Jemand, was zum Leben unentbehrlich ist, braucht, dann muß er es sich anschaffen, und wenn er es nicht billig bekommen kann, dann muß er es eben theuer bezahlen, und wenn die Gewerbtreibenden einmüthig sind, dann ist es ganz gleichgiltig, wo der Bedürftige sich den ihm benöthigten Gegenstand kauft.

Wenn ein Gutsbesitzer auf dem Lande beispielsweise ein Stück Acker von 20 Morgen verpachten will, und er theilt diese Fläche in zehn gleiche Theile, und es sind beim Licitations-Termine 10 Bieter da, so kann er mit Sicherheit darauf rechven, daß diese 10 Bieter sich vom ersten bis letzten Verpachtungsobjecte das Leben so sauer als möglich machen, daß sie sich gegenseitig auf das denkbar höchste Gebot jagen, trotzdem Jeder nur *eine* Parzelle haben will.

Wären diese 10 Bieter eben so methodisch organisirt, eben so spitzbübisch — wir wollten sagen: kaufmännisch gebildet, als es die Gewerbetreibenden großer Städte sind, dann würden sie sich einfach keine Concurrenz machen, und die Pachtobjecte zum halben Preise erhalten.

(Schluß folgt.)

Die Superphosphat-Fabrication.

Liebig erkannte im Jahre 1840, daß ein phosphorsäurehaltiger Dungstoff mehr an Bedeutung für das Wachsthum der Pflanzen gewinnt, wenn derselbe vorher mit Schwefelsäure behandelt wird; es wnrden in Folge dessen auch bald hier und da Versuche angestellt, die zur größten Zufriedenheit ausfielen.

Es dauerte zwar noch lange, ehe die Anwendung dieses so wichtigen Dungstoffes eine größere Verbreitung gefunden hat, besonders weil auch Gegner auftraten, die jeden Erfolg dem Kunstdünger absprachen.

In England war Lawes der erste, welcher das Knochenmehl mit Schwefelsäure aufzuschließen begann, er fand jedoch nur wenige Abnehmer für dieses Fabrikat.

Nachdem im Laufe der Jahre die erfolgreiche Wirkung des aufgeschlossenen Knochenmehls wirklich erkannt war und man sich von dessen Nutzen überzeugt hatte, dachte man an die Herbeischaffung und Anwendung eines anderen und billigeren phosphorsäurereichen Dungstoffs, welcher im Knochenkohleabfalle bald gefunden wurde.

Zuerst wurde das alte Knochenkohlemehl durch Chambardel in Frankreich zu diesem Zwecke verwendet. (Zeitschrift für deutsche Landwirthe, 1850, p. 241.)

Sobald dessen Versuche bekannt waren, hat man sogleich angefangen, den Knochenkohleabfall mit größerer Sorgfalt anzusammeln, und entweder in Form von Composten oder nach vorhergegangener anderer Zubereitung als Dünger anzuwenden. Bald hat man sich von der außerordentlichen Wirksamkeit des so zubereiteten Knochenkohleabfalls überzeugt und es dauerte nicht lange, so wurden in Deutschland mehrere Fabriken gegründet, die sich ausschließlich nur mit der Verarbeitung des Knochenkohleabfalles zu Superphosphat befaßten.

Man kann mit Recht annehmen, daß seit dem Jahre 1860 das Superphosphat in bedeutenden Quantitäten verwendet wurde; seit dieser Zeit wurden immer mehr Fabriken angelegt, die sich größtentheils mit der Fabrication des Superphosphates beschäftigen. In erster Reihe sind es hauptsächlich jene Fabriken, welche Schwefelsäure erzeugen und diese dann zum Aufschließen des Knochenkohleabfalls größtentheils verbrauchen.

Unter Superphosphat versteht man im Allgemeinen jeden mineralischen phosphorsäurehaltigen Dungstoff, der mit Schwefelsäure aufgeschlossen wurde.

Es besteht hauptsächlich aus dem zweifach sauren phosphorsauren Calcium, dessen Gehalt stets unter der Bezeichnung lösliche Phosphorsäure angegeben wird; weiter enthält es noch immer mehr oder weniger von neutralem phosphorsauren Calcium, je nachdem man das Aufschließen genügend oder mangelhaft vorgenommen hat; ferner enthält es Gips, phosphorsaures Eisen, Magnesia und Thonerde.

Wird das Superphosphat aus altem Knochenkohleabfall erzeugt, so enthält es eine ziemliche Menge von organischen Stoffen, die aus den Zuckersäften bei der Filtration in der Knochenkohle zurückblieben.

Unter allen mir bekannten phosphorsauren Dungstoffen ist keiner so ungleichmäßig und aus so verschiedenen Stoffen zusammengesetzt, wie das aus Knochenkohleabfall bereitete Superphosphat, da auch das Rohmaterial zur Erzeugung von Knochenkohle sehr verschieden ist.

Zur Erzeugung von Superphosphat wird gewöhnlich nur jenes Knochenmehl genommen, welches in den Zuckerfabriken oder Raffinerien bei der Wiederbelebung der Knochenkohle als Abfall erhalten wird, oder auch jene Knochenkohle, welche nach einem längeren Gebrauche nicht mehr zur Filtration der Zuckersäfte zu verwenden ist.

Die Superphosphat-Fabrication ist mit gar keiner Schwierigkeit verbunden, wenn der Consument sich das Superphosphat selbst bereiten will. Will jedoch der Fabrikant mit der Fabrication des Superphosphates ein nur wenig rentables Geschäft machen und rationell arbeiten, um einestheils allen Ansprüchen der Oeconomie zu genügen, anderntheils doch mit Nutzen zu arbeiten, so gehört dieser Fabricationszweig, obzwar er Manchem sehr unbedeutend zu sein scheint, zu den schwierigsten, da der Fabrikant vor Allem auf die Concurrenz und Rentabilität rechnen muß. — Bereitet sich jedoch der Landwirth das Superphosphat selbst, so muß er immer die Schwefelsäure wie auch den Knochenkohleabfall um Vieles theurer bezahlen, und die Regie gestaltet sich auch dadurch bei ihm um ein Bedeutendes höher, weil er sich das Superphosphat nur periodenweise bereitet; die Arbeiter kommen aus der Uebung und das Superphosphat kommt so dem Landwirth um Vieles theurer, als wenn er sich das nöthige Quantum bei dem Fabrikanten bestellt hätte.

Der Knochenkohleabfall muß in möglichst feinem Pulver zur Aufschließung genommen werden; ist er grobkörnig, so muß derselbe mit den nöthigen Maschinen fein gepulvert oder gemahlen werden, denn in je feinerem Zustande das Rohmaterial mit der Schwefelsäure in Verbindung gelangt, desto rascher und vollständiger gelingt die Aufschließung desselben. Der Knochenkohleabfall soll reich an phosphorsaurem, dagegen arm an kohlensaurem Kalk sein, da der letztere viel an Schwefelsäure verbraucht, welcher dann als schwefelsaurer Kalk gar nicht in Berechnung gelangt.

Man soll stets beim Einkaufe darauf Rücksicht nehmen, daß in dem Knochenkohleabfalle keine Chlor- und Schwefelverbindungen enthalten sind, welche ebenfalls viel Schwefelsäure binden und Chlorwasserstoff und Schwefelwasserstoff entwickeln, die auf die Arbeiter schädlich einwirken.

Die Schwefelsäure, welche zur Aufschließung des Knochenkohleabfalls genommen wird, ist gewöhnlich 50° oder auch 60° Bé. stark. Am besten eignet sich die erstere, mit welcher man das schönste Superphosphat erhält.

Die Schwefelsäure kann als Verunreinigung Salpetersäure, salpetrige Säure und Arsenverbindungen enthalten; namentlich die letzteren sind für die Arbeiter sehr schädlich, indem sich bei der Aufschließung des Knochenkohleabfalls mit der Schwefelsäure Arsenwasserstoff bildet, der dann die Athmungsorgane der Arbeiter angreift und ein starkes Husten verursacht. Im Knochenkohleabfall, sowie in den meisten phosphorsäurehaltigen Dungstoffen ist die Phosphorsäure der größten Menge nach an Kalk gebunden und in Form des dreibasisch phosphorsauren Kalkes enthalten, der dann durch die Behandlung mit der Schwefelsäure in den zweifach sauren phosphorsauren Kalk verwandelt wird. Man muß demnach so viel Schwefelsäure anwenden, um demselben zwei Atomgewichte Kalk zu entziehen und an Schwefelsäure zu binden.

Da jedoch der Knochenkohleabfall auch kohlensauren Kalk enthält, der bei der Behandlung des Knochenkohleabfalls mit der Schwefelsäure zersetzt und in schwefelsauren Kalk und Kohlensäure umgesetzt wird, so muß man ebenfalls auch auf diesen Bezug nehmen, da man sonst entsprechend weniger zweifach sauren phosphorsauren Kalk erhalten würde.

Wir wissen, daß der dreibasisch phosphorsaure Kalk aus

54,19 pCt. Kalk und
45,81 " Phosphorsäure

und der kohlensaure Kalk aus

56 pCt. Kalk und
44 " Kohlensäure

besteht.

Durch die Aufschließung des Knochenkohleabfalls mit der Schwefelsäure wurden die oben genannten Salze zerlegt zu saurem phosphorsaurem, schwefelsauren Kalk und Kohlensäure, welche entweicht.

Der saure phosphorsaure Kalk enthält nun

23,93 pCt. Kalk,
60,68 " Phosphorsäure und
15,39 " Wasser,

und der kohlensaure Kalk bildet zwei Aequivalente schwefelsauren Kalk, bestehend aus

56 pCt. Kalk und
80 " Schwefelsäure.

Aus dem eben Gesagten geht hervor, daß wir dem dreibasisch phosphorsauren Kalke 30,26 pCt. und dem kohlensauren Kalke 56 pCt. entziehen und an Schwefelsäure binden müssen.

Es bleibt nun noch die Schwefelsäure-Quantität zu bestimmen, welche zur Bildung des entsprechenden schwefelsauren Salzes erforderlich ist.

Nach den in meiner Fabrik erhaltenen praktischen Resultaten gelangte ich zu folgenden Procenttheilen, die meiner Erfahrung nach die richtigsten sein werden.

Es erfordert hiermit ein Theil kohlensaurer Kalk:

1,03 Theile englische Schwefelsäure,
1,35 " Schwefelsäure von 60° Bé. oder
1,58 " " " 50° Bé.;

ein Theil phosphorsaurer Kalk erfordert

0,63 Theile englische Schwefelsäure,
0,79 " Schwefelsäure von 60° Bé. oder
0,95 " " " 50° Bé.

Wir wollen die Berechnung an einem Beispiele verdeutlichen. Nehmen wir an, es enthält irgend ein Knochenkohlemehl

8,19 pCt. kohlensauren Kalk und
60,81 " phosphorsauren Kalk.

Die phosphorsaure Thonerde und Magnesia, sowie das phosphorsaure Eisenoxyd und Eisenoxydul werden wir gar nicht in Berechnung ziehen, da selbe in sehr geringer Menge im Knochenkohlemehl enthalten sind und auch von keinem Chemiker bei der Analyse berücksichtigt werden.

Zum Aufschließen dieses Knochenkohlemehles sind demnach 70,71 Th. Schwefelsäure von 50° Bé. nöthig, indem

$8,19 \times 1,58 = 12,94$ Theile Schwefelsäure und
$60,81 \times 0,95 = 57,77$ " "

folglich im Ganzen 70,71 Theile Schwefelsäure erfordern.

Was endlich die eigentliche Mischung der Schwefelsäure mit dem Knochenkohleabfall oder die Aufschließung betrifft, so geschieht diese entweder durch Handarbeit oder durch mechanische Mischapparate.

Die Zubereitung des Superphosphats durch Handarbeit ist nur in kleinen Fabriken oder bei Landwirthen vorherrschend. Obzwar man durch diese Art der Aufschließung dem Anscheine nach kein befriedigendes Resultat erzielen kann, so ist selbe dennoch für einen kleineren Betrieb sehr empfehlenswerth, und arbeitet man nur vorsichtig, so erzielt man ein ähnliches Resultat, wie mit den Mischapparaten.

Zu diesem Behufe werden mehrere Gruben unter Dach in die Erde gegraben, dann mit Ziegeln derart ausgemauert, daß zwischen selbe kein Mörtel kommt, sondern dieselben nur einfach auf einander gelegt werden.

Die Gruben können 60—65 Cmtr. tief, 1 Mtr. 20 Cmtr. breit und 2 Mtr. 50 Cmtr. lang sein. Sobald nun die Grube ausgemauert ist, wird in derselben ein dünner Brei von Superphosphat erzeugt und gut im Innern mit demselben statt Mörtel ausgeschmiert, was meiner Erfahrung nach viel besser und dauerhafter ist als Theeranstrich, Mörtel- oder Gipseinwurf.

In die Grube wird nun ein bestimmtes Quantum von Knochenkohleabfall geworfen und gleich darauf die erforderliche, nach vorausgemachter Berechnung bestimmte Schwefelsäuremenge gegossen, worauf zwei Arbeiter mit großen und starken Rührhölzern das Gemenge durchzumischen anfangen, bis man nach einer herausgenommenen Probe sich überzeugt, daß der Knochenkohleabfall genügend aufgeschlossen ist, worauf er aus der Grube mit Schaufeln herausgenommen und auf einen Haufen liegen gelassen wird. Sobald das Superphosphat trocken geworden ist, wird es durch ein Sieb von den größeren Knollen getrennt und diese zuletzt in einem Pochwerke oder auf einer Mahlmühle zerkleinert.

Im Großen würde man mit der Superphosphat-Erzeugung durch Handbetrieb nicht ausreichen und man sah sich daher genöthigt, Mischmaschinen zu construiren, die dem gewünschten Zwecke entsprechen. Derartige Mischapparate wurden zuerst in England in Anwendung gebracht und von hier bald über ganz Deutschland verbreitet.

Der bekannteste Mischapparat besteht aus einem etwas geneigten, starken gußeisernen Cylinder, in welchem sich eine Welle befindet, die mit eisernen Flügeln derart besetzt ist, daß sie eine archimedische Schraube bilden. An dem höher gelegenen Ende des Cylinders wird nun der Knochenkohlenstaub und die Schwefelsäure in dem bereits berechneten Verhältnisse eintreten gelassen und der Mischapparat in Bewegung gesetzt.

Auf diese Art wird dem Mischapparate ununterbrochen Knochenkohlestaub und Schwefelsäure zugeführt, was noch am bequemsten durch den Distributor vollführt werden kann, welcher so construirt ist, daß man jedes Verhältniß des Knochenkohleabfalls zur Schwefelsäure nehmen kann.

In neuerer Zeit sind noch andere ähnlich construirte Mischapparate zum Gebrauche anempfohlen worden, welche jedoch nicht den gewünschten Effect gegeben haben.

Bei dieser Gelegenheit muß ich noch wiederholen, daß sich bei der Superphosphat-Erzeugung stets größere Mengen von Fluorwasserstoff und Arsenwasserstoff entwickeln, die höchst nachtheilig auf die Athmungs-Organe der Arbeiter einwirken; diesem Uebel kann man sehr leicht bei der Anwendung von Mischapparaten abhelfen, wenn man stark wirkende Exhaustoren mit denselben in Verbindung setzt, welche die sich entwickelnden Gase schnell ableiten.

(Ind.-Bl.)

Winke für Geflügelzüchter.

J. Moleschott sagt:

„Je reicher unsere Fleischgerichte an löslichem Eiweiß, je ärmer sie sind an Faserstoff und Fett, desto leichter sind sie verdaulich, wenn nicht andere Bestandtheile diese Verdaulichkeit aufheben. So ist das Fleisch von Tauben und Hühnern verdaulicher als Kalbfleisch, Kalbfleisch verdaulicher als die Muskeln von Ochsen, Hammeln und Rehen." An einer andern Stelle führt derselbe, den man gewiß als Autorität gelten lassen wird, an: „Da alle Fleischwaaren genug Fett und Salz enthalten, um dem menschlichen Körper die unorganischen Bestandtheile der Ausleerungen und die umgewandelten Fette zu ersetzen, so darf man das Fleisch, welches am reichsten an eiweißartigen Körpern ist, auch für das nahrhafteste halten. Darum ist Rehfleisch und Ochsenfleisch nahrhafter als Kalbfleisch, und Kalbfleisch viel nahrhafter als Fisch. Dagegen übertrifft das Fleisch von Tauben und Hühnern an Nahrhaftigkeit das Ochsenfleisch, dem es im Gehalt an eiweißartigen Körpern nicht nachsteht, in der Verdaulichkeit aber den Vorrang abgewinnt." Ferner: „Kein anderes Nahrungsmittel vereinigt so vollständig die Vorzüge des Fleisches in sich, wie die Eier unserer Hausvögel."

Die Leichtverdaulichkeit, der große Nahrungswerth, sowie die Schmackhaftigkeit des Hühnerfleisches und der Hühnereier sollten namentlich jeden Landbesitzer veranlassen, sich eine rationelle Zucht dieses nützlichen Hausvogels angelegen sein zu lassen, während bis jetzt im Allgemeinen die Hühner weder besonders gehegt noch gepflegt, sondern nur auf den Höfen und Besitzungen geduldet werden und mehr oder minder sich selbst und dem Zufall überlassen bleiben.

Anders ist es bei den Franzosen, die, als energische Liebhaber von Huhn und Ei, uns in der Geflügel-, namentlich Hühnerzucht, unendlich überlegen sind.

Die rechte und wahre Poularderie (Hühnerzüchterei) wurde früher in Frankreich als eine ganz besondere Kunst geheim gehalten; nach und nach wurde jedoch die Verfahrungsart allgemeiner bekannt und es entstanden, namentlich in der Nähe großer Städte, auf Meierhöfen und Gütern große Etablissements, in welchen man sich lediglich mit der Federviehzüchtung resp. Mästung beschäftigte. Diese Etablissements blühen noch heute, mästen Millionen von Hühnern, und versenden namentlich nach England eine ungeheure Zahl. Obgleich das Kappen des Federviehes auch bei uns eingeführt ist und auf größeren Gütern alljährlich eine Anzahl Kapaunen gezüchtet werden, so ist doch das Kappen der weiblichen Thiere bei uns fast eine unbekannte Sache. Durch das Mästen mit Brot, oder Nudeln mit Körnerfutter erreichen wir mit weit mehr Kosten nur halb so viel, als man in den französischen Poularderien erreicht, und dennoch ist die Anlage eine wenig kostspielige und das Gewerbe rentirt in der Nähe großer Städte, als unausgesetzt bedürfender und begehrender Absatzorte, sehr bedeutend.

Zur Mästung selbst bedient sich der französische Poulardier fast ausschließlich der gestampften Hirse, welche er mittelst Hirse- und Gerstenmehl und Wasser zu einem festen Teige knetet und etwas Butter hinzufügt; zum Saufen aber giebt er geronnene saure Milch, mit ein wenig Zucker versüßt. Durch diese vortreffliche Nahrung erhält das Federvieh jenes zarte, weiße, schmackhafte Fleisch und wird in unglaublich kurzer Zeit außerordentlich fett. Die Hirse läßt sich übrigens, wo Mangel daran ist, durch Gerstenschrot vortheilhaft ersetzen.

Die Gänse und Enten werden, wie bei uns auch, oft mit Hafer gemästet und erhalten reines Wasser zum Saufen. Das in Deutschland in einigen Gegenden gebräuchliche Nudeln ist ganz unbekannt. Will man aber diese Thiere schnell mästen, so giebt man ihnen in den französischen Poularderien reine, unverfälschte, mit etwas Zucker ein wenig versüßte Milch, wodurch die Thiere in kurzer Zeit eine Größe und ein Gewicht erreichen, wovon wir in Deutschland keinen Begriff haben, einige Striche in Pommern mit Bezug auf Gänse vielleicht ausgenommen. Das Fleisch wird dabei äußerst schmackhaft und eben so wie das Fett von der schönsten, appetitlich weißen Farbe.

Aus den französischen Etablissements verkauft man die Thiere niemals in den Federn, sondern immer ausgeschlachtet. Mit äußerster Reinlichkeit und großer Geschicklichkeit wird dabei verfahren, damit die Braten ein recht verlockendes Aussehen bekommen. Kapaune, Hühner, selbst Tauben schlachtet man, indem man ihnen die Kehle durchschneidet und besonders achtet man darauf, daß sie rein ausbluten; Gänse und Enten tödtet man durch einen Stich in die Höhlung hinter dem Genick. — Große Sorgfalt verwendet man auf das Abrupfen der Federn, um durchaus nicht die zarte Fetthaut zu beschädigen, und nachdem die Thiere sauber gewaschen und mit einem Tuche abgetrocknet sind, reibt man sie oft noch mit Weizenkleie ab, um die Weiße zu erhöhen. Die Thiere werden niemals an demselben Tage, an welchem sie verkauft werden sollen, geschlachtet, sondern am Abende vorher, gut ausgenommen und dann in den Körper einige rohe Trüffeln gesteckt, die über Nacht darin bleiben, dann aber entfernt werden. Es wird durch dieses Verfahren dem Fleische ein feiner, aromatischer Geschmack mitgetheilt.

Die französischen Poulardiers bilden sich auf ihre Geschicklichkeit und ihren betriebsamen Fleiß nicht wenig ein, der Federviehmäster und Händler ist dort ein angesehener und fast ohne Ausnahme wohlhabender Mann, der nicht allein dem nächsten Publikum die Lieblingsspeise zuführt, sondern auch in weitestem Kreise seine Verbindungen hat, seinen Absatz sucht und findet, denn viele Tausende von Kapaunen und Poularden werden über den Canal nach England geschickt, und auch Deutschland weist jetzt in den Delicatessenhandlungen französische Poularden und Kapaunen auf, welche die Eisenbahnen als Eilgut herüberbringen.

(Ill. Sonnt.-Bl. d. Volks-Ztg.)

Warum werden die Steinkohlen vor dem Verbrennen mit Wasser angefeuchtet?

(Original.)

In meinem früheren Aufsatze „die Brennstoffe" machte ich darauf aufmerksam, daß durch bessere Construction unserer Oefen und Maschinen viel Brennmaterial erspart werden könnte. Eine Vorrichtung, welche unter einem starken Drucke warme Luft ununterbrochen dem Feuer zuführe, würde nicht allein eine vollständige Verbrennung des Brennmaterials, sondern auch der Verbrennungsproducte bedingen. Dieselbe Wärmesumme würde frei und dieselbe Kraft entwickelt werden durch viel weniger Brennstoff, und somit eine bedeutende Ersparniß des theuren Brennmaterials erzielt werden. Wir würden der theoretisch berechneten Wärmesumme, welche 1 Kilogramm Kohlen geben kann, näher kommen. Wahrscheinlich aber werden wir bei dieser langsamen Verbesserung unserer Oefen und Maschinenessen noch längere Zeit dieser Verschwendung huldigen müssen. Verschwenderische Gebräuche dahingegen, welche, von falschen Ansichten ausgehend, sich überall eingebürgert haben, können wir bekämpfen. Aus diesem Grunde stelle ich für heute obige Frage auf.

Wir wissen alle, welche Bedeutung das theure Brennmaterial in unserem Haushalte, und besonders in der Landwirthschaft und Industrie, hat, wir wissen, wie viel Feuerungen mit dieser oft weit hergeholten Steinkohle gespeist werden, und welche Wärme nutzlos verloren geht. Sparsamkeit ist aber eine der ersten Tugenden, welche der Landwirth überall beobachten muß, wenn er im wahren Sinne des Wortes Oeconom sein will, so daß er gewiß einige Aufmerksamkeit nachstehenden Betrachtungen schenken wird.

Ich glaube, annehmen zu können, daß überall die Steinkohlen deswegen angefeuchtet werden, nicht um die Heizkraft der Kohle zu steigern, sondern nur um eine langsame Verbrennung derselben zu bezwecken. In welcher Weise aber das von der Kohle aufgenommene Wasser durch die glühenden Kohlen in Gegenwart atmosphärischer Luft zersetzt wird, und auf welche Weise diese Zersetzungsproducte auf die eigentlichen Verbrennungsproducte der Kohle einwirken und die Verbrennungstemperatur im Allgemeinen vermindern, darüber muß man sich klar sein, wenn man eine solche Verbrennung der Kohle als einen Schaden, aber nicht als einen Vortheil ansehen muß.

Werden Kohlen verbrannt, so bilden sich je nach dem Luftzutritt mehr oder weniger Kohlenwasserstoff, Kohlenoxyd und Kohlensäure. Kommt Wasser mit glühender Kohle zusammen, so wird es erwärmt, gasförmig und zuletzt in seine Bestandtheile zerlegt. Es treten dieselben Verbrennungsproducte neben freiem Wasserstoff auf und schließlich verbrennt letzterer mit jenen zu Kohlensäure und Wasser. Wird Kohlenstoff zu Kohlensäure verbrannt, so werden bekanntlich 8080 Wärmeeinheiten frei; dahingegen entwickelt Wasserstoff beim Verbrennen 34,000 Wärmeeinheiten und dieselbe Wärmesumme wird latent, wenn Kohlensäure und Wasser in diese Bestandtheile zerlegt werden. Die Zersetzung des Kohlenstoffs in Gegenwart von Wasser drückt folgende chemische Gleichung aus:

$$C + 2H_2O = CO_2 + 4H.$$

Setzen wir die Atomengewichte, d. h. die Werthe dieser Formel, so würden 12 Kohlenstoff + 36 Wasser geben 44 Kohlensäure + 4 Wasserstoff, 12 Kilogr. Kohlenstoff geben demnach $12 \times 8080 = 96,960$ Wärmeeinheiten, werden aber die dazu nöthigen 36 Kilogr. Wasser zersetzt, so erfordern diese $4 \times 34,000 = 136,000$ Wärme-Einheiten.

Es werden demnach 136,000 — 96,960 = 39,040 Wärmeeinheiten verloren, welche Wärmemenge aber hinreichen würde, um 390,4 Klgr. Wasser von 0° auf 100° zu erwärmen.

Nach diesem Prozeß bedingt die Bildung von 4 Kilogr. Wasserstoffgases einen bedeutenden Wärmeverlust, anderentheils aber eine bedeutende Wärmemenge wieder, wenn sie mit dem Sauerstoff der Luft zu Wasser verbrannt werden. Werden beim Verbrennen von 1 Klgr. Wasserstoffgas 34,000 Wärmeeinheiten frei, so geben 4 Kilogr. Wasserstoff unter Bildung von 36 Kilogr. Wasser = 136,000 Wärmeeinheiten. Diese colossale Wärmesumme ist aber nur scheinbar, denn zieht man von derselben 39,040 Wärmeeinheiten ab, welche nöthig waren, um 36 Kilogr. Wasser so zu erwärmen, daß sie zersetzt werden konnten, um 4 Kilogr. Wasserstoff zu geben, so bleiben 136,000—39,040=96,960 Wärmeeinheiten übrig.

Dieselbe Wärmesumme würden aber die 12 Kilogr. Kohlenstoff ohne Zusatz von Wasser beim Verbrennen in atmosphärischer Luft gegeben haben. Mithin wird durch den Wasserzusatz die Wärme weder gesteigert, noch tritt eine Ersparniß ein. Im Gegentheil werden wir aus Nachstehendem die Nachtheile erkennen müssen, welche eine solche Feuerung mit sich bringt. (Schluß folgt.)

Weltausstellung zu Philadelphia 1876.

(Schluß.)

Die Anmeldungen um Raum bei der britischen Commission haben die ursprünglichen Erwartungen so weit überstiegen, daß die Anfangs zuertheilten 48,000 Quadratfuß sich als ganz und gar unzureichend bekunden, und statt dessen Großbritannien ein Flächenraum von 88,000 Quadratfuß bewilligt wurde. Die lebhaften Sympathien Sir Edward Tharnton's, des britischen Gesandten in Washington, zu Gunsten der Ausstellung, sind allgemein bekannt, wie er denselben auch zu wieder holten Malen Ausdruck gegeben hat, und ihr wirksamer Einfluß wird aufs Wärmste anerkannt.

Den Antheil, welchen die britische Regierung bisher an der Ausstellung genommen, hat man hier vollkommen gewürdigt, indem dadurch wesentlich zum Gelingen des ganzen Unternehmens nicht nur in Amerika, sondern auch im Allgemeinen in Europa beigetragen wurde. Der Herzog von Richmond, K.G., der Lord-Präsident des Ministeriums, hat die Executive übernommen, und dadurch der Betheiligung Großbritanniens einen officiellen Charakter verliehen. Dieses hat in ganz Amerika einen sehr günstigen Eindruck gemacht, eben so wie sein schnelles Handeln durch die Aussendung des Herrn Owen, seines gewandten und fähigen Vollstreckers, schon zu Anfang dieses Jahres. Einer der officiellen Delegaten, der Oberst Sandford von der königlichen Artillerie, hat bereits das permanente Bureau der britischen Commission in Philadelphia eröffnet.

Canada wird durch eine specielle Commission, mit dem ehrenwerthen Herrn Letellier als Präsidenten, vertreten werden. Die australischen Colenien haben bedeutenden Raum beansprucht, und es unterliegt keinem Zweifel, daß die britische Regierung wohl daran gethan und richtig gehandelt hat, im Namen von Großbritannien die Einladung anzunehmen, anstatt sich wegen der hohen Einfuhrzölle zu absentiren, da die jetzige Politik viel wahrscheinlicher zu bedeutenden commerciellen Vortheilen, und schließlich auch zu einer Modificirung des Schutzzoll-Tarifes führen wird.

Alle Arbeit ersparenden Maschinen, welche gut gemacht sind, werden die Aufmerksamkeit der reichen Agriculturisten und Anderer auf sich ziehen, und solcher werden Tausende die Ausstellung besuchen. Die in allen Klassen wachsende Mode für britische Waaren muß auch jene aufmuntern, welche sich bereits entschlossen haben, an der Ausstellung Theil zu nehmen. Niemand kann den großen und allgemeinen Wunsch nach britischen Fabrikaten jeder Art verstehen, ehe er nicht das Land hier besucht hat. Dieselben werden viel mehr geschätzt, als es mit den amerikanischen Producten der Fall ist.

Bis jetzt weiß man noch sehr wenig darüber, welchen Antheil England in der Abtheilung der schönen Künste nehmen wird. Obwohl man weiß, wie viel Frankreich und Belgien in dieser Beziehung thun werden, so ist es doch der allgemeine Wunsch, daß die englischen Künstler und Besitzer von Kunstwerken mit ihrer gewöhnlichen Freisinnigkeit dem amerikanischen Publikum Gelegenheit geben mögen, Werke von Künstlern zu sehen, die ihnen wie Alltagsworte bekannt sind. Zu diesem Zwecke bietet das vollkommen feuersichere und isolirte Gebäude, welches auf öffentliche Kosten erbaut wurde, eine Garantie dar, wie es bei keiner anderen internationalen Ausstellung der Fall gewesen, mit Ausnahme der prächtigen Bilder-Gallerien von 1862, welche so sehr bewundert wurden.

Die täglich steigende Nachfrage nach Gemälden und Kunstwerken jeder Art in den Vereinigten Staaten ist schon oft bemerkt worden, und eine gelungene Ausstellung dieser Art wird ebenfalls bedeutend auf die Modification des Tarifs wirken, wenigstens was diese Objecte anbetrifft. Es giebt Viele, die der Meinung sind, daß dieses mit eben solcher Gewißheit vorhergesagt werden kann, wie das vor der Pariser Ausstellung von 1855 geschehen ist.

In keiner der früheren Ausstellungen war es verboten, die Preise auf die ausgestellten Waaren und Gegenstände zu setzen, und nach der Antwort, welche auf die verschiedenen Vorstellungen gegeben wurde, glaubt man im Allgemeinen annehmen zu dürfen, daß die Aussteller, welche Preise auf ihre Artikel setzen wollen, solches unter gewissen Modalitäten werden thun können. Dieselben werden später kund gemacht werden, und sind gewiß dazu bestimmt, Gleichförmigkeit und Präcision ins Ganze zu bringen.

In der Ausstellung zu Philadelphia hat man sich viele Mühe gegeben, es den Ausstellern leicht und bequem zu machen. Der weit vorgeschrittene Bau macht es gewiß, daß die Gebäude Monate vor der Eröffnung fertig sein werden, und wenn die Zeit zur Empfangnahme der Güter gekommen, wird alles zu deren Installirung bereit sein. In früheren Ausstellungen verlangte man, daß die Güter im Februar oder im März, wenn die Gebäude zur Ausstellung derselben noch nicht fertig waren, abgeliefert werden sollten. Hier werden sie gleich in die für dieselben bestimmten Räume gebracht werden können. Im Jahre 1867 hatten die Aussteller und die ausländischen Commissionen die Dielung der Fußböden und die Decorationen der ihnen zugewiesenen Räume mit großen Unkosten selbst zu besorgen. Nichts Derartiges wird hier gefordert; hier besorgen die Behörden dies alles selbst. Nicht nur sind die Gebäude in Philadelphia in einem sehr vorgerückten Zustande, sondern alle Pläne sind mit großer Umsicht angefertigt, und die Leitung ist um Monate voraus im Vergleich zu anderen Unternehmungen dieser Art, durch liberale Fürsorge für Alles, um den Ausstellern jede mögliche Hilfe und Bequemlichkeit zu gewährleisten.

Man ist nun mit der praktischen Ausführung beschäftigt, und alles wird im Voraus festgestellt. Eines wird jedoch bemerkbar sein: es werden nämlich von Seiten der Herren, welche einen so thätigen und patriotischen Antheil an allen Details nehmen, alle Forderungen an die Taschen der Aussteller vermieden werden; es werden in dieser Beziehung dieselben liberalen Einrichtungen getroffen werden, welche ein so ausgezeichneter Charakterzug der Londoner Ausstellungen von 1851 und 1862 waren. Nicht nur die Herren, welche unmittelbar mit der Ausstellung zu thun haben, sondern auch die Stadtbehörden unter einem fähigen und energischen Bürgermeister, die Commissäre der Fairmount Parks und alle Klassen, selbst Damen-Comités mit eingeschlossen, bestreben sich, Alles zu thun, was zum Comfort der Aussteller und der Besucher beitragen kann, und die sprichwörtliche Gastfreundschaft von Philadelphia zu bethätigen.

Wenn die Aussteller nur ihre Artikel einschicken und die Fracht, wie auch die Kosten der Aufstellung bezahlen, so werden sie alles Andere besorgt finden. Was die Fracht anbetrifft, so werden, wo immer es nur möglich ist, die nöthigen Vorkehrungen getroffen, um selbige für die Waaren, welche zur Ausstellung bestimmt sind, zu ermäßigen und die Tarifsätze zu reduciren. Die Bequemlichkeit des Transportes ist besonders berücksichtigt worden.

Die Güter werden in den verschiedenen atlantischen Seehäfen ankommen, und in einem jeden derselben sind bereits besondere Vorkehrungen getroffen, um sie aus den Schiffen auszuladen und unmittelbar auf die zum Transport derselben bestimmten Eisenbahnwagen zu bringen, welche zu diesem Zweck in Bereitschaft gehalten werden. Diese Eisenbahnwagen werden vermittelst unseres wechselseitigen Eisenbahnsystems und eigens für diesen Zweck angelegter Eisenbahnlinien direct vor die Thüren der Ausstellungs-Gebäude gebracht. Ein Zollamt befindet sich an Ort und Stelle, und der ganze Platz bildet so zu sagen einen Zollspeicher der Regierung. Die Güter werden in ihren Original-Verpackungen in die Räume befördert, welche für sie bestimmt sind, und zwar ohne umgeladen zu werden.

Die Eisenbahn-Directionen des Landes gehen auf dieses Arrangement bereitwilligst ein, und so wohlfeil kann das alles geschehen, daß ausländische Aussteller im Stande sein werden, ihre Güter zu eben so billigen Preisen zu senden, wie viele Amerikaner, welche nicht in der Nähe einer Eisenbahn wohnen und daher genöthigt sind, noch eine Strecke per Wagen zu fahren. An der atlantischen Küste sind Portland, Boston, New-York, Baltimore und Norfolk als specielle Häfen für den Empfang von Gütern, die zur Ausstellung bestimmt sind, bezeichnet, und überall sind Vorrichtungen zu deren Ausladung und Weiterbeförderung getroffen worden.

Die Regierung hat sehr liberale Vorschriften für die zollfreie Einfuhr der Güter angeordnet; wenn dieselben jedoch später zum Verkehr oder Verbrauch aus der Ausstellung herausgenommen werden, muß der Zoll dafür bezahlt werden.

Ausländische Aussteller und Besucher bedürfen der Aufklärung und Belehrung über verschiedene Sachen, die mit dem „modus operandi" des Unternehmens in Berührung stehen.

Die Ausstellung wird am 10. Mai 1876 eröffnet, und am 10ten November geschlossen werden.

Vollständige Grundrisse der Gebäude und des Platzes, auf welchen die Localitäten angegeben sind, die jede Nation einnehmen wird, sind an die verschiedenen ausländischen Commissionen versandt worden. Anmeldungen um Raum und Unterhandlungen darüber müssen an die Commission des Landes, wo der auszustellende Gegenstand erzeugt worden ist, gerichtet werden.

Bis zum 1. December 1875 wird von den ausländischen Commissionen die Einsendung annähernder Pläne über die Art und Weise der Vertheilung des zugewiesenen Raumes an den General-Director erwartet, nebst einer Liste der Aussteller und anderer Aufschlüsse, welche zur Anfertigung des officiellen Kataloges nöthig sind.

Der Transport, der Empfang, das Auspacken und das Arrangiren der Güter geschieht auf Kosten der Aussteller.

Der allgemeine Empfang der Güter in den Gebäuden beginnt am 1. Januar 1876, und keine Artikel sollen nach dem 31. März mehr angenommen werden. (W. Gwbl.)

Das Verfahren von Telliez bei der Cultur von Frühjahrskartoffeln.

Bekanntlich spielen in unserer, den materiellen Genüssen so sehr ergebenen Zeit frische junge Kartoffeln in den Frühjahrsmonaten eine immer größere Rolle, wie die zunehmenden Einfuhren von diesem Artikel aus südeuropäischen Ländern und Algerien zeigen. Es wird daher manchen unserer Fachgenossen erwünscht sein, eine Anbaumethode kennen zu lernen, welche die Cultur nicht auf Mistbeete und kleinere Flächen beschränkt, sondern eine Ausdehnung derselben auf größere Stücke Land gestattet. Eine solche Methode ist die von dem Franzosen Telliez, die sich in Frankreich vollständig bewährt hat und große Dimensionen anzunehmen beginnt.

Die Pflanzung geschieht in den ersten Tagen des August auf 25 bis 30 Centimeter (12 Zoll) tief gepflügtem Lande, am besten von leichterer Beschaffenheit. Es werden hierin Löcher in 60 Ctm. (12 Z.) Entfernung auf 20 bis 25 Ctm. Tiefe gemacht, und in diese auf eine Unterlage von etwas Mist die Pflanzkartoffeln gelegt, welche während des Sommers in Staub von Holzkohlen aufbewahrt worden sind. — Das Auslegen von frischen, in dem Jahre selbst gewonnenen Kartoffeln hat sich nicht bewährt, und erhalten sich die vorjährigen Kartoffeln vollständig gut und ohne zu keimen, wenn sie eben vor Eintritt der Frühjahrswärme in trockenen Kohlenstaub gelegt werden. Vor dem Auslegen sind die Pflanzkartoffeln in eine Kochsalzlösung von 250 Gr. Salz per Liter Wasser zu schütten, und von derselben während einer Stunde bedeckt zu erhalten.

Auf die gepflanzte Kartoffel legt man noch etwas Mist, so daß sie überall von dem Mist leicht eingehüllt ist. Man beschüttet sie dann mit Erde dem Boden gleich. Gegen Mitte September wird gehackt und gegen Mitte October gehäufelt. Hierauf häufelt man nochmals stark nach, ohne sich um das Kraut zu bekümmern, welches letztere gegen Eintritt des Frostes mit einer Schicht Krummstroh bedeckt wird. Die neuen Kartoffeln wachsen in der Erde fort bis gegen Ende Februar, wo ihre Reifezeit eintritt und die Ernte stattzufinden hat. Man kann übrigens schon im Laufe Januar schmackhafte Kartoffeln herausnehmen. (Hannov. landw. Ztg.)

Mannigfaltiges.

— [Statistisches Seminar.] Im November d. J. beginnen die Vorlesungen und praktischen Uebungen des XII. Cursus an dem mit dem königlichen statistischen Bureau zu Berlin verbundenen statistischen Seminar, das sich bekanntlich schon seit dem Jahre 1862 die Ausbildung junger Leute zu Statistikern angelegen sein läßt und die erste Anstalt ihrer Art gewesen ist. Sämmtliche ähnliche Institute in Jena, Wien, München, Dresden sind nach dem Berliner ins Leben gerufen worden und haben sich dessen Einrichtungen zum Muster genommen.

Die Vorlesungen am statistischen Seminar des königl. preußischen statistischen Bureaus sind in diesem Jahre folgende:

1. Theorie, Technik und Encyclopädie der Statistik; wöchentlich Freitags von Abends 6—8 Uhr, gehalten von Dr. Engel, Director des königl. statistischen Bureaus. Anfang Freitag, den 12. Nov.
2. Statistik des Standes und der Bewegung der Bevölkerung; wöchentlich Dinstag, Vormittags von 11—1 Uhr; gehalten von Reg.-Rath a. D. Böckh, Director des statistischen Bureaus der Stadt Berlin. Anfang Dinstag, den 16. November.
3. Medicinal-Statistik: wöchentlich Montags, Abends von 5—6 Uhr, gehalten von Dr. med. A. Guttstadt, Hilfsarbeiter im königl. statistischen Bureau und Privatdocent an der Universität. Anfang Montag, den 15. Novbr.
4. Volkswirthschafts-Statistik und volkswirthschaftlich-statistische Uebungen; wöchentlich Mittwochs von 11—1 Uhr; gehalten bezw. geleitet von Dr. Ad. Wagner, Prof. an der Universität und Mitglied des königl. statistischen Bureaus. Anfang Mittwoch, den 17. November.

Die praktischen Uebungen beziehen sich theils auf Gegenstände der Vorlesungen, theils auf die im königl. statistischen Bureau vorkommenden Arbeiten. Die ersteren werden von den Vortragenden, die letzteren von den betreffenden Decernenten des genannten Bureaus, vorzugsweise aber von dem ersten Mitgliede desselben, Reg.-Rath Blenck, geleitet. Zur praktischen Ausbildung in communaler Statistik unter Anleitung des Reg.-Raths Böckh hat der Magistrat von Berlin das städtische statistische Bureau zur Verfügung gestellt.

Diejenigen mit der erforderlichen Vorbildung ausgerüsteten Personen, welche an den Vorlesungen und praktischen Uebungen Theil zu nehmen wünschen, haben sich bei dem Bibliothekar des königl. statistischen Bureaus, Dr. Lippert, Lindenstraße Nr. 32, II. Etage persönlich zu melden und können daselbst die keineswegs rigorösen Zulassungsbedingungen entgegen nehmen. (Stat. Corresp.)

— Mit dem dem Bundesrathe vorliegenden Gesetzentwurf, betr. die Beseitigung von Ansteckungsstoffen bei Viehbeförderungen auf Eisenbahnen, sind die Vorschläge zur Abwehr der Rinderpest noch nicht erschöpft. Der Bundesrath dürfte sich demnächst auch mit dem, wie man uns mittheilt, von verschiedenen Seiten dem preußischen landwirthschaftlichen Ministerium gemachten Vorschlage zu befassen haben, an den östlichen Grenzen größere Schlachthäuser zu errichten, in denen das importirte Vieh sofort unter polizeilicher und thierärztlicher Aufsicht geschlachtet wird. Man hält es vielfach für zweckmäßig, auf diese Weise die Versorgung der größeren Städte mit Fleisch von Vieh des östlichen Auslandes ohne Gefahr der Rinderpest-Einschleppung zu erleichtern. Selbstverständlich müßten Vorkehrungen getroffen werden, das Fleisch ohne Gefahr des Verderbens auf weitere Strecken versenden zu können.

— [Ueber Gegengifte; von Jeannel.] Jeannel schlägt folgende zwei Mischungen als wirksame Mittel gegen Gifte vor:

1. Eine Lösung von schwefelsaurem Eisenoxyd vom spec. Gewicht 1,45 . . . 100 Th.
   Destillirtes Wasser . . . 800 „
   Gebrannte Magnesia . . . 80 „
   Gewaschene Thierkohle . . . 40 „

Die Eisenlösung wird besonders aufbewahrt, die übrigen Stoffe mit einander.

Im Bedarfsfalle gießt man die Eisenlösung in die anderen Ingredienzien. Man nimmt rasch nach einander 50 bis 100 Gramm davon.

Die Wirkung des Präparates ist folgende:

Es macht unlöslich: Arsen- so wie Zink-Verbindungen und Digitalin.
Es fällt theilweise: Kupfersalze.
Es fällt nur wenig: Quecksilberoxyd, Morphin und Strychnin.
Es ist wirkungslos gegen: Cyanquecksilber, Brechweinstein, Phosphor und die alkalischen Hypochlorite.

2. Frisch bereitetes Einfach-Schwefeleisen gemengt mit Magnesia und schwefelsaurem Natron ist vortrefflich gegen:
   Kupfersalze, Sublimat und Cyanquecksilber. Es ist frisch gefälltem Eisenoxydhydrat vorzuziehen.

Gegen Strychnin, Arsen, Brechweinstein und Alkaloide überhaupt hilft es nicht. (Dingler's Journal.)

— Die zunehmende Vertheuerung der Fleischpreise in England, welche durch die strenge Anwendung der Maßregeln gegen Einschleppung von Viehkrankheiten noch beschleunigt wird, hat neuerdings Versuche angeregt, lebende Thiere aus Amerika einzuführen. Vor Kurzem fand in London ein Meeting zur Gründung einer Gesellschaft statt, die sich mit der Einfuhr von Rindvieh und Pferden aus Texas befassen und dadurch nicht nur die Fleischpreise bedeutend herabdrücken, sondern auch ansehnlichen Gewinn erzielen will. Ein Herr Relfe erklärte der Versammlung sein System überseeischen Viehtransportes, auf das er ein Patent genommen hatte, und wies nach, daß bei den Viehpreisen in Texas, wo jährlich viele Tausende nur der Häute wegen geschlachtet werden und man das Fleisch als Dünger verwendet und bei den Transportkosten von nur 7 L. per Stück die Vieheinfuhr von dort einen reichen Gewinn abwerfen müsse. Der Vorschlag Herrn Relfe's fand den Beifall der Versammlung und wurden entsprechende Resolutionen gefaßt.

— [Erkennung eines gut ausgegohrenen und abgelagerten Bieres.] F. J. Král bedient sich hierzu einer Lösung von neutralem oder basisch-schwefelsaurem Eisenoxyd von 20° B. Setzt man zu gut ausgegohrenem und abgelagertem Biere von genannter Lösung im Verhältniß von 1 zu 16, so entsteht eine Trübung, und schon viertel- bis halbstündigem ruhigen Stehen lagert sich ein geringer Niederschlag ab, der kaum den sechsten Raumtheil des Gefäßes einnimmt, während die darüber stehende klare Flüssigkeit etwa 5 Raumtheile erfüllt. Ein wenig ausgegohrenes und wenig abgelagertes Bier wird, je jünger es ist, einen um so stärkeren Niederschlag mit der Eisensalzlösung bilden, der sich erst nach 12- bis 24stündigem Stehen absetzt und bis zur Hälfte des ursprünglich von der ganzen Flüssigkeitsmenge erfüllten Raumes einnimmt. Sehr junges Bier wird durch den sich bildenden Niederschlag förmlich dick; nach dem Absetzen ist die über dem Niederschlage stehende Flüssigkeit nie vollständig „blank". (Stummer's Ing.)

— [Die Zahl der Locomotiven des Erdballs.] Französischen Blättern zufolge beträgt die Zahl der auf den Eisenbahnen der alten und neuen Welt in Betrieb befindlichen Locomotiven dermalen 50,000, welche einen Geldwerth von 2½ Milliarden Franken repräsentiren. Unter dieser Anzahl erscheinen die Vereinigten Staaten von Nordamerika mit 14,200 Maschinen, England mit 10,900, Deutschland mit 5900, Frankreich mit 4900, Rußland mit 2600, Oesterreich mit 2400, Ungarn mit 500, Italien mit 1200 Maschinen.

— [Amerikanische Schweinezucht.] Das landwirthschaftliche Departement in Washington hat die Statistik der Hauptdistricte für Schweinezucht herausgegeben. Aus den Zahlen entnehmen wir, daß am 1. Januar 1875 in diesen Staaten 14,185,400 Stück Schweine vorhanden waren, welche sich mit den in den übrigen nicht beigezogenen Provinzen auf mindestens 18,000,000 Stück belaufen würden.

— [Die Ueberschwemmungen in Südfrankreich.] Nach dem „Moniteur des Assurances" wurden die Schäden im Gesammtbetrage von 100,003,714 Frcs. festgestellt. Hiervon kommen 40 Mill.

auf Immobilien, 57 Mill. auf Ernte und bewegliche Objecte. Betroffen wurden 127,817 Personen. Noch größere Dimensionen erreichten die Ueberschwemmungsschäden im Jahre 1816; sie wurden damals auf 161,606,000 Frcs. geschätzt.

Provinzial-Berichte.

Aus dem Kreise Neumarkt. (Orig.) Die beiden landw. Vereine unseres Kreises, der zu Kostenblut, sowie der Neumarkter, haben in ihren kürzlich abgehaltenen ersten Sitzungen des Winter-Semesters die Erntetabellen pro 1875 festgesetzt. Dieselben sind in den Ertragszahlen fast gleich. Es ergiebt sich aus denselben, daß Kartoffeln, Zucker- und Futterrüben, Flachs, Tabak, Klee und Lupinen eine volle Ernte repräsentiren, bezüglich des Klees allerdings nur der Bereich des Kostenbluter Vereins. Weizen, Roggen, Gerste, Hafer und Bohnen gewähren nur 80—85 pCt., ebenso Raps und Rübsen, wie auch das Wiesenheu. Erbsen und Buchweizen sind mit 0,40 und 0,50 angesetzt. Der Strohertrag ist geringer als der Körnerertrag und auf dem Wochenmarkt zu Neumarkt wird Sommerstroh mit 24, Winterstroh mit 30 Mark verkauft.

Beide Vereine haben beschlossen, im nächsten Jahre eine Rinderschau abzuhalten.

Der Neumarkter Verein hat am 28. October c. sein 19jähriges Bestehen gefeiert, der Kostenbluter Verein begeht am 19. April 1876 das Fest seines 30jähr. Bestehens. Der Neumarkter Verein hatte eine namhafte Unterstützung der von dem Cataster-Controleur Bernkopf angelegten sogenannten Kreisbaumschule zugewandt, hat aber dieselbe zufolge eines Anschreibens Seitens des Herrn Bernkopf zurückgezogen. Der Eigenthümer beabsichtigt, mit den Bäumen ein Handelsgeschäft zu machen und rechnet auf größere Abnahme beim Inslebentreten der Kreis-Wegebau-Ordnung. C. K.

Literatur.

— **Im Banne des schwarzen Adlers.** Roman in vier Büchern von Rudolf Gottschall. Breslau, Verlag von Eduard Trewendt 1875.

Wer mit den Vorgängen und den politischen Verhältnissen in Schlesien, speciell Breslau, von Beginn des ersten schlesischen Krieges (1741) nicht genau vertraut ist, dem bietet vorliegender Roman hinreichenden Anhalt, sich zu orientiren und mit den damaligen Sitten, Gebräuchen, Vorurtheilen und Hoffnungen 2c. sowohl der Bewohner Breslaus, als auch des schlesischen Landadels vertraut zu werden.

Der Verfasser beginnt mit dem Zeitabschnitte, als der damalige Kronprinz (spätere Friedrich der Große) als aufgehender Stern in Rheinsberg die Aufmerksamkeit nicht nur der Höfe Europas, sondern auch aller freier denkenden Geister auf sich zog und trotz seiner scheinbar kindlichen Schäferspiele über Reformen seines künftigen Reiches nachsann. Ein junger schlesischer Edelmann von Seidlitz, dessen Vater mit einer nahe verwandten Familie (von Pogarell) um einen Complex von Familiengütern prozessirte, kommt nach Breslau, um seiner Cousine, Isabella von Pogarell, die im Hause von ein Paar alten Tanten (Stiftsdamen) von Jesuiten erzogen wurde, als vermeintlichen Erbin im Namen seines Vaters einen Vergleich anzutragen, resp. durch eine Heirath dem Prozeß ein Ende zu machen.

Durch die Einflüsterungen der ewig unermüdlichen Jesuiten scheitert jede Annäherung, da die Väter Jesu hoffen, daß ihnen als Frucht ihrer Erziehung der begehrenswerthe Apfel selbst in den Schoß fallen wird, und der Erfolg lehrt, daß ihre Berechnung nicht ohne den Wirth gemacht worden war. v. Seidlitz geht von Breslau nach Rheinsberg, wo seine Tante, Frau v. Katsch, die Stelle einer Oberhofmeisterin bei der Kronprinzessin bekleidet und zugleich als Wächterin dem Kronprinzen durch Grumbkow an die Seite gestellt ist. Hier lernt v. Seidlitz das geistige Leben Rheinsbergs, zugleich die Freunde Friedrichs, wie Fouqué le Chaste, Keyserling 2c. kennen und in ihm dämmert bereits die Ahnung, daß der Flöte blasende Prinz sich zu ernsten Thaten vorbereitet und ein ächter Ritter, sans peur et sans reproche, sei. Durch Intriguen wird v. Seidlitz von Rheinsberg entfernt, nachdem er vorher noch ein inniges Verhältniß mit einer der Hofdamen, Agnes von Walmoden, angeknüpft hatte und begiebt sich zurück nach Schlesien, unerschrocken seine Ansicht über Friedrichs zukünftige Größe verbreitend.

Der Krieg gegen Oesterreich beginnt und unter den Offizieren des preußischen Heeres begegnet uns abermals v. Seidlitz, der gegen sein Vaterland aus Ueberzeugung focht. Während dieses ersten Krieges spielt Breslau eine traurige Rolle, Privilegien erklären es zu einer neutralen Stadt, fremde Truppen dürfen nur unter Escorte Breslauer Bürgerwehr durch die Stadt ziehen, ohne sich aufzuhalten. An diesen Traditionen halten die Bewohner Breslaus eisern fest, obgleich die verschiedenen Parteien sich bereits unter einander bekämpften, die eine für Friedrich, die andere unter Führung des Domes für Maria Theresia. Preußischerseits hatte man Sorge getragen, daß Preußenfreunde in den Mauern Breslaus auf das Volk einwirkten und die österreichische Herrschaft untergruben, um die Besitznahme Breslaus preußischerseits zu erleichtern. Die gewonnene Schlacht von Mollwitz (am 10. April 1741) entschied auch über das Schicksal von Breslau. Trotz aller Machinationen von Seiten der Jesuiten, die sogar eine Verschwörung der Breslauer Frauen angezettelt hatten, überrumpelten die Preußen am 10. Aug. 1741 unter Schwerin die sorglose Bürgerwehr von Breslau, und noch an demselben Tage leisteten die städtischen Machthaber Friedrich den Huldigungseid. Kurze Zeit darauf war allgemeine Landeshuldigung, die der Preußenkönig im Fürstensaale des Rathhauses selbst entgegennahm. Friedrich hatte bereits die Bevölkerung Breslaus durch seine Leutseligkeit für sich gewonnen; ungeheurer Jubel begleitete ihn auf seiner Rundfahrt, und sein erster Act der Gerechtigkeit war, daß er das Urtheil des österreichischen Oberamts kassirte, welches v. Seidlitz um seine mit Recht besessenen Güter gebracht und sie der Familie von Pogarell zugesprochen hatte, deren letzter Zweig Isabella von den Jesuiten bereits moralisch und physisch vernichtet worden war, dem Kloster angehörte. Das Kammergericht von Berlin sollte eine abermalige Revision des Prozesses vornehmen und fiel auch solche zu Gunsten der Familie von Seidlitz aus.

Damit schließt der Roman, nachdem der Autor im letzten Capitel noch einmal fast alle handelnden Personen dem geistigen Auge vorführt und an eine Zeit mahnt, die im Bann des schwarzen Adlers das schöne Schlesierland zu seinem Gedeihen und Ruhm für alle Zeit an das Geschick des glorreich aufstrebenden Preußens knüpfte.

Besitzveränderungen.

Durch Kauf:

das Rittergut Freiung bei Leschnitz, Kreis Groß-Strehlitz, vom Lieutenant und Rittergutsbesitzer Böhnisch auf Klein-Granden, Kreis Kosel an Rittergutsbesitzer Below auf Freiung;

das Freigut zu Schönwalde vom Gutsbesitzer Welzel an Gutsbesitzer Rathsmann zu Schönwalde;

das Freigut nebst Kretschambesitzung zu Nieder-Leopoldshain, Kreis Görlitz, vom Gutsbesitzer Droth daselbst an Schankwirth Förster aus Reichenbach in der Ober-Lausitz;

das Freigut und die Landbesitzung zu Cunnersdorf, Kr. Hirschberg vom Rentier Schäffer zu Berlin an Gutsbesitzer Freiherr von Treskow zu Cunnersdorf;

die Wasser- und Bockwindmühle (sogenannte Teichmühle) zu Habendorf, Kr. Reichenbach, vom Mühlenbesitzer Neumann zu Habendorf an Gutsbesitzer Kleß zu Schönheide;

die Wassermühle zu Schönfeld, Kreis Schweidnitz, vom Mühlenbesitzer Pietsch zu Schönfeld an Stadtrath Korn aus Breslau.

Wochen-Berichte.

Berlin, 8. Novbr. [Berliner Viehmarkt.] Es standen zum Verkauf: 2169 Rinder, 8265 Schweine, 1001 Kälber, 6751 Hammel. — Die Preise konnten auch heute nicht über die vorwöchentliche Höhe hinaus. Der Auftrieb von Rindern war um ca. 300 Stück stärker als vor acht Tagen und gaben sich die Händler vergebliche Mühe, ein besseres Resultat zu erzielen; es wurde bei langsamem Geschäft per 100 Pfd. Schlachtgewicht bezahlt für 1. Waare 56—58, für 2. 42—45 und für 3. 33—36 M. — Auch bei Schweinen überragte der Auftrieb den Bedarf und blieben hier die Preise maßgebend, die sich am letzten Freitage herausgestellt hatten; es waren je nach Qualität nur 52—57 Mk. per 100 Pfd. Schlachtgewicht zu erzielen. — Für Kälber wurden leidliche Mittelpreise bewilligt. — Hammel verkauften sich ein wenig glatter und hinterließen, da der Auftrieb um ca. 500 Stück geringer war, nicht so viel Ueberstand als vor 8 Tagen, doch verblieben auch hier die Preise für bessere Waare auf ca. 23, für mittlere auf ca. 20 Mark pr. 45 Pfd.

Wien (St. Marx), 8. Novbr. [Schlachtviehmarkt.] Am Anfange stockte der Verkehr vollständig. Die Käufer beobachteten eine reservirte Haltung und glaubten mit Rücksicht auf den großen Zutrieb Concessionen beanspruchen zu dürfen, während die Eigner in Anbetracht des Umstandes, als heute die Deckung des Fleischbedarfs für acht Tage vorgenommen werden mußte, die vorwöchentlichen Notizen zu behaupten suchten. Der Erfolg entschied jedoch zu ihren Ungunsten und mußten die Preise aller Sorten und aller Qualitäten bedeutend nachgeben. Zugeführt waren 1834 Stück ungarische, 1348 Stück galizische, 319 Stück serbische, 410 Stück deutsche Ochsen und 212 Büffel, zusammen 4305 Stück Ochsen. Man bezahlte ungarische Mastochsen fl. 30—32¾, galizische fl. 30—31½, Weideochsen fl. 24—28½, serbische von fl. 23—26½, deutsche fl. 30—32 per Centner. In Büffeln ist bisher kein Schluß bekannt. Geschäft ausgesprochen flau. Bis jetzt (11½ Uhr) ist beinahe die Hälfte des Gesammtauftriebs unverkauft.

Königsberg, 6. Novbr. [Wochenbericht von Crohn u. Bischoff.] Im Anschlusse zur Vorwoche hatten wir auch in dieser fortgesetzten Frost bei überwiegend heiterer Himmelsansicht, während aus dem Westen Europas feuchtes und regnerisches Wetter gemeldet wurde.

Das Barometer zeigte 28,3—28,5, das Thermometer 2 Grad Kälte wie 2 Gr. Wärme am Tage, Nachts 8 Gr. Kälte. Der Wind weht aus N., NO., SO.

Am hiesigen Platz war das Geschäft in sehr enge Grenzen gebannt, da die Zufuhren anhaltend geringfügig sind. Der Export litt in Folge des zu früh eingetretenen Frostes, insofern das mit Eis angefüllte Haff die Schifffahrt für Segelschiffe gänzlich, für Dampfer nahezu unmöglich macht.

Weizen in recht flauen Gattungen, und müssen Preise nachgeben. Bez. hochbunt 200—207, bunt 195¼, roth 193—195¼ M. per 1000 Kilo.

Roggen mußte die in der Vorwoche behauptete Festigkeit aufgeben, und stellen Preise sich niedriger. Bez. inl. 137½—151¼, fremder 132½—137½ Mark per 1000 Kilo.

Gerste wenig gehandelt; bei kleinem Umsatz bezahlte man per große und kleine Futter- 115—136, Brauwaare 135—150 Mark per 1000 Kilo.

Hafer erzielte in feinen Gattungen höhere Preise, während defecte und ganze Partien schwer zu verkaufen sind. Bez. zuletzt inländ. 148—160, russ. 132—140, fein 148 Mark. November 151—153, Frühjahr 154—158 Mark per 1000 Kilo.

Rundgetreide. Erbsen konnten sich nicht behaupten. Man bezahlte weiße 160—175, graue 170—188, grüne 175—185 Mark. Bohnen wenig gehandelt, nach Qualität 170—178 Mark. Wicken mehr beachtet, zuletzt bez. 175 bis 184 M. Alle pro 1000 Kilo. Leinsaat mehr beachtet, und wurden für alle Gattungen etwas bessere Preise bewilligt. Bezahlt für geringe 150—170, mittele 180—205, feine 210—235, hochbunt 255 M. pr. 1000 Ko.

Wochen-Kalender.

Vieh- und Pferdemärkte.

In Schlesien: 15. November: Sulau, Poln.-Wartenberg, Polkwitz, Rothenburg OL., Bladen, Pitschen. — 16.: Tschirnau, Greiffenberg, Liebau, Kranowitz. — 17.: Ohlau, Hirschberg, Rosenberg. — 18.: Canth, Friedland OS.

In Posen: 16. November: Blesen, Borek, Gostyn, Rogasen, Strzelno. — 17.: Jarotschin, Kempen, Schlichtingsheim, Wittkowo. — 18.: Bnin. Schmiegel, Schwersenz, Labischin, Miasteczko, Schulitz.

Inserate.

Verantwortlicher Redacteur: R. Tamme in Breslau.

Druck von Graß, Barth und Comp. (W. Friedrich) in Breslau.